UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von Leben und Arbeit eines deutschen Erziehers

Lietz, Hermann

Veckenstedt am Harz, 1922

Das Landwaisenheim an der Ilse

urn:nbn:de:hbz:466:1-31086

Visual Library

Das Landwaisenheim an der Ilse.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ist's nicht zumeist so im Leben, daß Absicht, Plan, Hoffnung auf der einen, Erfüllung und Verwirklichung auf der andern Seite weit voneinander abweichen? Ganzen Völkern und den Größten ist's so ergangen. Wieviel mehr müssen wir Kleinen darauf gefaßt sein! Was alles hatten die alten Israeliten erwartet — man lese die „Weissagungen" im alten Testament nach — und was von alledem war eingetroffen? Was hat sich von der Wala Spruch am Schluß der Völuspa, der Dichtung unserer nordischen Vorfahren verwirklicht? Was von den Zukunftsbildern, die man auf Jesus von Nazareth zurückführte: Mk 13, Mt 25? — Was von Luthers, U. v. Huttens, des Freiherrn von Steins Hoffnungen? Was wird sich von den Erwartungen erfüllen, mit denen wir den Weltkrieg aufnahmen? Immer müssen wir bereit sein, die Dinge selbst sich entwickeln zu lassen, die Sprache dieser sich durchsetzenden Tatsachen zu vernehmen. Was wir selbst dabei vermögen, ist höchstens ihnen den Stempel unserer Persönlichkeit aufzudrücken, sie für die Zwecke zu benutzen, die uns von Wert und Bedeutung zu sein scheinen.

Mit einer sehr einfachen, Überlegung und Berechnung hatte ich anderthalb Jahrzehnte zuvor meine Arbeit begonnen. „Mit Aufbietung deiner Kraft bewirtschaftest du als Landwirt ein Gut. Erfolg wird sich nach deinen bisherigen

Erfahrungen schon einstellen. Benützen andere den Ertrag des Gutes, um eine Familie zu begründen und zu unterhalten, ja um, wenn's gut geht, ein Vermögen für die Nachkommen zu erwerben, so verzichtest du auf dies alles, das dich nicht reizt. Dafür benutzt du das als Landwirt Verdiente zur Erziehung armer Waisenkinder auf deinem Gut." Dies war mein Plan seit geraumer Zeit. Daß aus Jungen etwas Tüchtiges auf dem Lande zu machen war, hatte ich viele Jahre hindurch zu Hause in den Ferien erfahren an den Kindern unserer Arbeiter sowohl als auch an Berliner Ferienkolonisten. Wenige Wochen hatten genügt, um sie kräftiger, gesunder, geschickter, lebensfroher und, wenigstens die besten unter ihnen, anhänglich und dankbar zu machen. Was mir in kurzen Ferien gelungen war, mußte das nicht noch viel sicherer und besser in stetiger ernster Arbeit erreicht werden? Ihnen, den Armen, wollte ich helfen, für Wohlhabende würden schon andere Leute genug sorgen.

War aber nicht schließlich alles anders gekommen? Und warum das?

Die unterrichtliche und erzieherische Arbeit erforderte schon ziemlich den ganzen Mann und ließ wenig Zeit und Kraft für andere Zwecke übrig. Die kleinen Wirtschaften in Ilsenburg und später in Bieberstein konnten keine nennenswerten Erträge abwerfen. Die große in Haubinda von 1360 Morgen tat's auch nicht. Beim Umfang meiner Tätigkeit konnte ich nicht alles selbst durchführen. Durchaus zuverlässige Gutsbeamte mußten im Lauf der Zeit erst gefunden werden und sich in die neuen, schwierigen Bodenverhältnisse einarbeiten. Die Wohnungen der Arbeiter, ihre Lohnverhältnisse und Arbeitsbedingungen mußten verbessert werden, wenn man für ihr Wohl sorgen wollte. Das kostete viel Geld. Und die damaligen Zeiten waren der Landwirtschaft nicht günstig. Als ich ein-

Dank,

herzlichen Dank spreche ich allen aus, die auch in dieser schweren Zeit unseres Land-Waisenheims a. d. Ilse gedenken. Unmittelbar vor dem Kriege entstand es. Man konnte sich wohl fragen, ob es möglich sein werde, in dieser Kriegszeit das Waisenheim durchzuführen. Aber das Werk wurde da ~~jetzt~~ besonders notwendig. Jetzt haben wir z. T. dank der Hilfe von Eltern und Kameraden schon über 30 Kindern im Waisenheim. ~~Ich~~ Manche Tat rührt mich besonders, so wenn ein Kamerad sich von seiner geringen Löhnung noch einen beträchtlichen Teil ~~abspar~~ für diesen Zweck abspart.

Mit herzlichem Gruß!

~~Ewer~~ HL.

Faksimile der Handschrift von Hermann Lietz.

mal meinem Anwalt darüber klagte, daß die Erträge des Gutes trotz aller Mühe nicht dazu reichten, 4 % Zinsen herauszubekommen, bemerkte der kluge Mann, seiner Meinung nach seien Rittergüter nicht eine Erwerbsquelle, sondern eine Luxusangelegenheit für reiche Leute. Unrichtig war's kaum, wenn's auch ungereimt klang. So hatte ich froh sein können, vereinzelt Schüler umsonst aufnehmen und auf unsere Kosten später studieren lassen zu können.

Leicht brauste ich auf, wenn jemand behauptete: „Die L. E. He. sind ja nur eine Einrichtung für Kinder reicher Leute. Für andere kommen sie nicht in Betracht". Aber hatte ich nicht selbst die Erziehungskosten von 900 auf 1000, von 1000 auf 1200, von 1200 auf 1400 Mk. erhöhen müssen, um allen notwendigen Anforderungen gerecht zu werden? Freilich war mein Plan, auf je einen vollzahlenden Schüler je eine halbe oder ganze Freistelle einzurichten. Aber war's mir möglich geworden, soweit zu gehen?

Gewiß waren unter den Kindern der Wohlhabenden viele gut entwicklungsfähig, so daß man an ihnen helle Freude haben konnte. Aber daneben hatte ich doch auch an dem jungen Geschlecht besonders der schnell reichgewordenen Familien die verheerende Macht des Geldes kennen gelernt. Verwöhnt und verweichlicht aufgewachsene Enkel hatten nicht mehr die Willenskraft und den Ehrgeiz ihrer Ahnen. Erstaunt war ich beim Besuch einer Vorstadtrealschule über den Eifer und Fleiß der Kinder der ärmeren Kaufleute und Beamten und des Kleingewerbestandes. Man merkte, diesen Kindern war vom Elternhaus her in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie ohne Arbeit und ohne Tüchtiges gelernt zu haben nicht durchs Leben kommen könnten. Die verließen sich nicht auf Geld und Macht der Eltern. Die waren gewöhnt zuzupacken.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bei unseren Spielen in Ilsenburg waren wir oft an eine idyllisch gelegene Wassermühle gekommen. Die herrliche Lage, die alten Gebäude mit den roten Ziegeldächern, die großen Mühlräder, die Gärten und Wiesen mit schönen Bäumen hatten mir immer sehr gefallen. Eine Wiederholung der Pulvermühle in verkleinertem Maßstab, aber fast noch heimeliger gelegen. Hier war auch ein Reich für Kinder, für arme Großstadtpflanzen, denen daheim Sonne, Luft, Licht, Freude fehlte. Hatte ich doch erlebt, daß solche armen Geschöpfe im Alter von zehn bis zwölf Jahren noch keine Stachelbeere kannten und gegessen hatten!

Eines Tages hatte der alte Besitzer mir seine schöne Grovesmühle für ein Geringes zum Kauf angeboten. Nicht übel Lust hatte ich gehabt abzuschließen. Doch nicht lange zuvor war Haubinda, Bieberstein und auch Ilsenburg gekauft worden. Freunde erklärten meine neue Absicht für „Tollheit". So mußte ich warten und mit Betrübnis sehen, wie ein Besitzer nach dem andern das schöne Anwesen verwüstete. Die Gebäude wurden baufälliger. Etwaige Wiederherstellungsversuche machten sie häßlicher. Wehr und Wasserrad wurden morscher. Und das Schmerzlichste von allem, ein hoher Baum nach dem andern wurde gefällt, um für einige Mark verschachert zu werden. Gar oft hab ich den Leuten gesagt, sie verdürben ihr eigenes Besitztum, für alle Zeiten dessen Schönheit zerstörend. War mir doch jeder Baum heilig!

Jetzt waren meine Heime gefestigter. Ich selbst wieder hergestellt. Neue untrennbare Freunde mit mir verbunden. Neuer Mut belebte uns. Und als mir die liebe alte Mühle, die ich schon längst gewissermaßen als die meinige angesehen hatte, wieder zum Kauf angeboten wurde, diesmal allerdings zum Vierfachen des ehemaligen Preises, setzte ich diesen erst

auf angemessene Höhe herunter und schloß dann schnell den Kauf ab.

Da gab's dann wieder einmal zu bauen und einzurichten! Sturm und Wasserfluten brachten neue Arbeit dazu, indem sie das alte, vernachlässigte Holzwehr zertrümmerten. So ging ich mit jung und alt daran und errichtete ein neues, wie ich hoffe, unzerstörbares in Eisenbeton. Das ganze gut geschützte und zu bewässernde Gelände wurde sofort zur Obstpflanzung umgewandelt. Die Lumpen schwanden aus den Fabrikräumen und die Herstellung von Filtrierstoff für amerikanische und deutsche Brauereien aus ihnen hörte hier ebenso schnell auf, wie ehemals in Haubinda der Anbau von Braugerste. Die Filter-Maschinen wurden verkauft. In einem Teil der Räume wurden eine Mahlmühle, Hobelmaschine und Bandsäge aufgestellt und eine Tischlerei eingerichtet. Der andere wurde zu Wohn- und Vorratsräumen ausgebaut und eine elektrische Anlage geschaffen.

Pfingsten 1914 hielten die ersten Kinder Einzug und mit ihnen einer meiner ältesten Schüler mit seiner Familie, Dr. Th. Zollmann. Manches Mal hatte er als Junge in dieser Gegend gespielt, später in Halle, Berlin und Freiburg Nationalökonomie studiert, eine Studienreise nach den Vereinigten Staaten unternommen und sich in Texas als Farmer niedergelassen. Nun hatte es ihn zur rechten Zeit vor dem Kriege doch wieder in die alte Heimat getrieben und er war Leiter des Waisenheims geworden.

Arme, schwächliche Großstadtkinder haben's ja am nötigsten, in der gesunden Gebirgsluft aufzuwachsen, in ihr zu Kraft und Lebensfreude zu kommen. Von verschiedensten Seiten, besonders von Berliner Vereinen aus, wurden wir um Aufnahme von Kindern ersucht. Im besten Fall ist die Stadt bereit, einen

monatlichen Zuschuß in Höhe von M. 15.— zu zahlen. Für dies Geld müssen in den Städten diese armen Kinder doch zumeist verkommen. Wir gestalteten Lebensführung und Erziehung so zweckmäßig und einfach wie nur irgend möglich, und so sorgsam, schön und tief, wie's das Herz eingab und die Kraft zuließ. Aber auch beträchtliche Zuschüsse aus den Heimen und Zuwendungen von Freunden reichten doch nur aus, um einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Kindern die Wohltat dieser Erziehung zuteil werden zu lassen. Und doch wäre sie für so viele, besonders für die Kriegswaisen, eine dringende Notwendigkeit. Eine Darstellung von unserem Land-Waisenheim mit einem Aufruf zur Unterstützung und Begründung von Kriegswaisenheimen auf dem Lande schickte ich vor Wochen vergeblich zum Druck an angesehene Berliner Zeitungen! Warum sollen Tausende und Abertausende, deren Väter draußen den Opfertod fürs Vaterland erlitten haben und denen nun der Versorger und Erzieher fehlt, in den Kasernen der Großstadt dahinsiechen und verbittern? An der kleinen, lieblichen Grovesmühle kann man ersehen, wo, wie und mit welchen geringen Mitteln solche Kriegs-Waisenheime entstehen können.

Freilich soll man dann auch nicht vergessen, an solchem Platz das Leben dieser Kinder so zu gestalten, daß sie dessen froh werden können. Wie das geschieht, zeigt wieder das Bild jenes Heims. Wenn Jutta und ich im Ilsenburger Heim eine freie Stunde erübrigen konnten, gingen wir hinüber. Wenn wir dabei an der Ilse entlang schritten, erinnerten wir uns wohl manchmal der vielen Mühe, die wir hatten, bis wir uns diesen nächsten Verbindungsweg von einem Heim zum andern anlegen konnten. Froh kamen uns die Kleinen entgegengesprungen. Schon viel kräftiger und gesunder schauen sie drein

als vor Monaten bei ihrer Ankunft aus der Großstadt! Und kein Verdrossener oder Verbitterter ist darunter. Überall sehen wir Spuren ihrer Arbeit, wenn ihre Kräfte bei ihrem zarten Alter auch noch beschränkt sind. Stehen sie doch erst zwischen sieben und zwölf Jahren. Aber sie haben doch in kurzer Zeit zumeist schon gelernt im Garten zu graben, harken, pflanzen, begießen, hacken. Die Älteren unter ihnen haben schon allerlei gemauert und geschreinert. Im Sommer sah man sie auf den hohen Kirschbäumen an der Beckenstedter Straße lustig Kirschen oder oben in den Bergen die nahrhaften Beeren und im Herbst Nüsse, Äpfel und Birnen pflücken. Oft trafen wir sie mit dem Eselfuhrwerk unterwegs, um von der Pulvermühle Brot und Vorräte zu holen oder in Beckenstedt allerlei fürs Heim zu besorgen. Auch ihre Tiere, den Esel, die Schweine, die Hühner pflegten sie selbst. Ihren Hof, ihr Haus reinigten sie. Wer so aufwuchs, mußte gesund und praktisch werden und sich später in jeder Lebenslage zu helfen wissen.

Kam man morgens in ihre Schulstube, dann konnte man wohl bemerken, daß hier nicht Drill und Mechanismus herrschten, sondern daß man denken, finden, gestalten ließ; daß man sich nicht mit dem äußerlichsten Kram begnügte, sondern nach dem Alter und Fassungsvermögen zu wertvollerem, zu bedeutsamem Inhalt voranschritt. Hier wußte manch Zehn-, Elf-, Zwölfjähriger gut Bescheid über den Krieg, über Heimat, Gemeinde und Staat, Wiese und Feld.

Und vor allem, der Berliner Gassenton war bald geschwunden, Häßliches wurde selten bemerkt, Strafen brauchten kaum angewandt zu werden.

So war Jutta und mir dies neue Werk eine Quelle der Freude, dankbar waren wir der Dame, die uns die zum Ankauf notwendige Summe geliehen hatte. Dankbar auch unserem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

alten Schüler und seiner Gattin — einer Tochter des trefflichen Herrn Württenberger — die das Heim so verständnisvoll, treu, selbstlos und unbedingt zuverlässig verwalteten.

Auch einige ganz kleine Kinder nahmen wir im Waisenheim auf. Dazu wurden in ihm und den anderen Heimen den Familien der Mitarbeitenden manche Kinder geboren. So konnte an jedem Platz eine Art Kindergärtlein entstehen. Dem sollten dann auch meine beiden Kinder, Klein-Hermann und Klein-Jutta, angehören, die mir inzwischen (1912 und 13) geboren wurden. Das ganze Leben des Kindes von der Geburt an, wie das echte und tiefste Wesen der Frau kann man ja nur an der eigenen Familie kennen lernen. Neue, wunderbare Welten der Schönheit erschließen sich da, die auch nur zur Vertiefung und Bereicherung der Gesamtarbeit dienen können.

Ob solche Kriegs-Waisenheime im Vaterlande erstehen werden? Wir wollen die Hoffnung darauf nicht aufgeben. Vielleicht finden sich Menschenfreunde, die dazu helfen.

Neue Stürme sind übers Vaterland, ja die ganze Erde hereingebrochen, die auch das ganze Werk erschüttern mußten. Wird es dem Kriegswetter standhalten?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN